

Probleme des Aufbaus einer Edition Ein Vorschlag zur Abschätzung der Effizienz von Editionsarbeiten

Von Heinrich SCHEPERS (Münster)

Bei der heutigen, im allgemeinen kritischen Lage der Editionen kann sich diese erste Arbeitskonferenz der Editionen im Bereich der neueren Philosophie nicht auf einen esoterischen Gedanken- und Erfahrungsaustausch zwischen den Herausgebern beschränken. Sie muß vielmehr nach Möglichkeiten einer wirksamen Konfrontation der wissenschaftlichen Öffentlichkeit, der wissenschaftspolitisch Verantwortlichen und der (editions)fördernden Institutionen, mit den wachsenden Sorgen und Problemen der Edition suchen. Hier über Probleme des Aufbaus einer Edition sprechen, heißt daher, dazu einen Beitrag liefern. Als einen solchen möchte ich eine erste Strukturanalyse von Editionen im Hinblick auf die für deren Erstellung zu leistenden Arbeitsgänge vorlegen. Es geht mir darum, die wichtigsten Faktoren herauszustellen, die bei der Planung und Abschätzung der Effizienz von Editionen in Ansatz gebracht werden müssen. Dabei habe ich vornehmlich diejenigen im Blick, die als langfristige Projekte nach neuen Möglichkeiten der Institutionalisierung und Förderung Ausschau halten müssen. Die ebenfalls notwendige erste Situationsanalyse der einzelnen Editionen sei der Auswertung der Fragebogenaktion und der Diskussionsbeiträge dieser Konferenz überlassen.

Zunächst eine Vorbemerkung. Einigkeit dürfte über unseren Kreis hinaus darüber bestehen, daß die historisch-kritische Edition des Gesamtwerkes der bedeutenden deutschen Philosophen als eine hochrangige nationale Aufgabe anzusehen ist. Ausgeräumt werden müßten allerdings zunächst, da im Prinzip immer die Mittel knapp und die guten Editoren selten bleiben werden, die Differenzen, die bei der Frage nach der Dignität und der Priorität aufkommen könnten. Daß und warum an den historisch-kritischen Prinzipien festzuhalten ist, wird im Zusammenhang mit der Frage nach dem Selbstverständnis der Editionen zu einem späteren Zeitpunkt zu diskutieren sein. Es ist auch nicht, wie ich glaube, das Votum für diese Prinzipien, das die historisch-kritischen Editionen in Mißkredit gebracht hat. Sofern sie nur abgeschlossen und so im ganzen übersehbar vorliegen, wird man immer gerne mit ihnen arbeiten. Der Verlust an Wertschätzung, den besonders die langfristigen historisch-kritischen Editionen in der wissenschaftlichen Öffentlichkeit erleiden, dürfte vielmehr einer in Form und Umfang unzureichenden Institutionalisierung anzulasten sein. Editionen, deren Fortschritt auf ein verhaltenes Tempo eingestellt wurde, das man mit einer sparsamen Ausstattung einhalten zu können glaubte, ohne die damit verbundene Anfälligkeit gegenüber Ausfall und Fluktuation der Mitarbeiter in Rechnung zu stellen, befinden sich verständlicherweise in einer Situation, in der sie allenfalls bei den mit dieser Lage Vertrauten das zur Rechtfertigung ihrer Existenz nötige Ansehen genießen. Dabei wird keiner ernsthaft in Abrede stellen, daß historisch-kritische Editionen notwendig sind. Abgesehen davon, daß die wissenschaftliche Welt ihre Vorlage als unseren nationalen Beitrag erwartet, und daß eine effektive Sicherung von handschriftlichen Nachlässen kaum hinreichend durch Mikroverfilmungsaktionen als geleistet betrachtet werden kann, ist der auf Berücksichtigung der Geschichte seines Faches bedachte Wissenschaftler schlechthin auf sie angewiesen. Ohne solche Editionen müßte er entweder ganz auf wichtiges Quellenmaterial verzichten, könnte es allenfalls in unzulänglichen Ausgaben studieren, oder er müßte selbst darangehen, und zwar ohne Hilfe editionsgewachsener Forschungsapparate, die Quellen für sich zu erfassen und zu erschließen. Das würde aller Forschungsökonomie widersprechen. Denn der Ertrag solcher Forschungen fällt im Vergleich zum Aufwand immer gering aus, und nur selten wird er im Ganzen so verfügbar gemacht, daß große Teile der geleisteten Arbeit nicht früher oder später – ebenso nutzlos für die Allgemeinheit – wiederholt werden müßten. Auch machen einem die Besitzer, und das gilt sowohl von Privatleuten als auch von öffentlichen Bibliotheken, den Zugang zu den Originalen – mit guten Gründen zum Schutz der wertvollen Unikate – nicht eben leicht. Folglich werden diese faktensichernden Einzelforschungen schließlich ganz unterbleiben. Mit anderen Worten: Verzicht auf historisch-kritische Editionen bedeutet letztlich Verzicht auf gesicherte Geschichte.

Die Notwendigkeit und Ökonomie der historisch-kritischen Editionen vorausgesetzt, stellt sich

nun die wissenschaftspolitische Frage, ob die bestehenden Editionseinrichtungen bei den jetzigen Formen der Förderung und Organisation überhaupt in der Lage sind, die ihnen übertragenen Aufgaben in befriedigender Weise zu erfüllen. Das langsame Tempo der großen Ausgaben gibt hier eine deutliche Antwort. Daher ist nun endlich zu fragen, ob nicht durch eine angemessene Erweiterung und Institutionalisierung der Mitarbeiterstäbe eine Optimierung des Editionsbetriebes zu erreichen ist. Was aber ist als eine „angemessene Erweiterung“ anzusehen? Zur Diskussion dieser Frage schlage ich im Folgenden vor, die Abschätzung der Effizienz von Editionen mit Hilfe einer Gleichung zu versuchen, die den Ertrag (Quantität und Qualität der Editionsleistung) in Korrelation setzt zum erforderlichen Aufwand (Personal und Dauer der Arbeiten).

Bedeutsam wird eine solche Abschätzung vor allem für die langfristigen Arbeiten der großen kritischen Editionsunternehmen. Anders als bei Teilausgaben und bloßen Textausgaben, die Schwierigkeiten umgehen können, liegt bei ihnen die Effizienz nicht so offen zutage. Daher sollten wir uns zunächst einmal in Erinnerung rufen, was eine historisch-kritische Edition, im Idealfall längst bevor der erste Band erscheint, vorbereitend zu leisten hat, da diese Arbeiten bei der Kalkulation der Anlaufzeit oder, wenn sie erst später durchgeführt werden, wegen der dadurch bedingten Verzögerung erfahrungsgemäß oft zu niedrig veranschlagt werden.

Zu Beginn ist die Erfassung des Gesamtwerks des Autors einschließlich seiner Korrespondenz zu leisten. Dazu gehört erstens das Aufspüren der Nachlässe, die sich – zumeist verstreut – in öffentlichen Bibliotheken und in privaten Händen befinden. Zweitens sind zusammenzustellen alle Veröffentlichungen, sowohl diejenigen, die der Autor selbst veranlaßt hat, als auch diejenigen, die mit oder ohne seine Billigung erschienen sind, ebenso diejenigen, die später aus seinem Nachlaß ediert wurden und uns im Original oftmals nicht mehr zur Verfügung stehen, sowie schließlich, wenn auch nicht vorrangig, alle weiteren Drucke und Übersetzungen der sogenannten Schriften und Briefe. Drittens gehört zu dieser Erfassungsarbeit die Rekonstruktion der Bibliothek des Autors, sowohl der gleichsam imaginären Bibliothek der von ihm gelesenen, rezensierten, exzerpierten oder bloß zitierten Bücher, als auch der realen Bibliothek der Bücher, die er in dauerndem Besitz hatte, mit Auszeichnung der sog. Handexemplare, die noch Spuren seiner Lektüre in Form von Marginalien oder Anstreichungen aufweisen. Viertens wäre hier noch die Anlage einer Bibliographie der Sekundärliteratur und der Wirkungsgeschichte zu nennen, insbesondere auch die Sammlung der zeitgenössischen Urteile und Dokumente, die für die weitere Erschließung der Quellen von großem Wert sind.

Außerdem ist vor der eigentlichen Drucklegung die Erschließung des dieser Art archivarisches und bibliographisch erfaßten Materials durch Herstellung von Katalogen zu leisten, wobei diese Kataloge gegebenenfalls, je nach Zugänglichkeit und Beschaffenheit des Materials, ihrerseits eine Veröffentlichung verdienen können. Dazu sind die einzelnen Stücke chronologisch und sachlich zu bestimmen und in einem Grundkatalog zu verzeichnen. Als Register zu diesem Grundkatalog ist eine Reihe derivierter Kataloge herzustellen, so z. B. für die Fundorte der Stücke, für die Druckorte der veröffentlichten Werke und für die Korrespondenz. (Bei diesen Arbeiten können mit beträchtlichem Erfolg EDV-Verfahren eingesetzt werden.) Außerdem sind jeweils editionsspezifische Hilfsmittelsammlungen anzulegen, wie solche von Wasserzeichen und Papiersorten, solche von Siegeln oder von Schriftarten des Autors und der Schreiber sowie der Korrespondenten, gegebenenfalls aus verschiedenen Zeiten oder mit verschiedenem Werkzeug (Blei, Kielfeder, Stahlfeder) oder mit verschiedenen Tintensorten geschrieben, u. ä. mehr. Von großem Nutzen sind ferner Itineraria, die den jeweiligen Aufenthalt des Autors festhalten, und Diaria, insbesondere für periodisch wiederkehrende Verpflichtungen und Ereignisse, wie z. B. Vorlesungen. Daß alle diese Vorbereitungsarbeiten bereits geleistet sind, bevor mit der Herstellung der Druckvorlage eines Bandes die eigentliche Editionstätigkeit begonnen wird, dürfte wohl der Idealfall bleiben; dennoch muß er als Regulativ für die Optimierung der Editionsleistung angesehen werden. Zur Vorbereitung gehören natürlich auch die Festlegung der Editionsprinzipien, die Entscheidung über die Gestaltung von Druck und Einband, über die Setzart, ob Einzeltype, Zeilen- oder Composer-Satz – was erheblichen Einfluß auf das spätere Korrekturlesen hat – und last not least die Verteilung der Kompetenzen und Verantwortungsbereiche, gegebenenfalls auch die Einsetzung von Kommissionen oder wissenschaftlichen Beiräten unter Mitbeteiligung der Bearbeiter und Herausgeber.

Offenbar kann bei der Verschiedenheit der zu bewältigenden Aufgaben keine der bestehenden Editionen als repräsentativ und normgebend angesehen werden. Normen zur Abschätzung der Effizienz müssen daher aus einem Vergleich der Editionen untereinander gewonnen werden. Zunächst sind die Punkte zu bezeichnen, an denen sich ein Vergleich ansetzen läßt, und darauf muß ich mich hier beschränken. Dann aber wären Maßstäbe festzulegen, die den einzelnen Editionen in diesen Punkten spezifische Werte zuordnen und die – und das wäre eine dritte zugleich in Angriff zu nehmende Aufgabe – das relative Gewicht dieser Punkte im Ganzen der Editionsleistung bestimmen.

Auch wenn weder diese Maßstäbe noch die nötigen Erfahrungsdaten vorliegen, möchte ich doch im Folgenden eine Formel zur Diskussion stellen, die verdeutlichen kann, welche Faktoren zueinander in Beziehung zu bringen sind. Wir können dabei ausgehen von einer einfachen Gleichung, die die Gesamteditionsdauer (D) abzuschätzen erlaubt, nämlich als das Produkt aus der Quantität (Q) des zu edierenden Materials und einem Quotienten $\frac{I}{E}$; in dessen Nenner die Anzahl der eingesetzten Mitarbeiter (E) und in dessen Zähler die Anzahl der Jahre (I) erscheint, die ein Mitarbeiter für die Herstellung eines Bandes benötigt: $Q \cdot \frac{I}{E} = D$.

Setzt man für D als ideale Bearbeitungsdauer einen Zeitraum von 30 Jahren ein (also etwa eine Generation), und nimmt man diesen festen Wert mit in den Nenner, dann ergibt der Quotient $\frac{Q \cdot I}{30 \cdot E}$ einen Wert, der gleich, größer oder kleiner als 1 ist und so, wie sich zeigen wird, Rückschlüsse zuläßt auf die Effizienz der Edition.

Dazu wären allerdings die einzelnen Faktoren noch genau zu ermitteln. So wäre die Quantität des Materials (Q) zu messen an der Zahl von normierten Bänden, die für eine Edition benötigt werden, wobei die Norm noch festzulegen wäre. (Die vorliegenden Editionen weichen bekanntlich vor allem in der Typenwahl so stark voneinander ab, daß einer Seite der neuen Hegel- oder der Leibniz-Ausgabe etwa anderthalb Seiten in der Kant-Akademie- oder in der Husserl-Ausgabe entsprechen und sogar zwei Seiten, also das Doppelte, in der Descartes-Ausgabe.)

Auch sind die Faktoren I und E von entschieden größerer Komplexität, als es zunächst den Anschein hat. Wollte man die angesetzte Gleichung wirklich errechnen, so müßten weitere Momente Beachtung finden, die entscheidend einerseits von der Zusammensetzung und Organisation des Bearbeiterteams, andererseits aber von der Eigenart der Edition und des zu edierenden Materials abhängen, und uns erlauben, von einer noch unverbindlichen allgemeinen Norm zu einem editionsspezifischen Index überzugehen.

So wäre bei dem Faktor E für die Anzahl der Mitarbeiter zu berücksichtigen: einerseits der echte Anteil der jeweils zum Einsatz kommenden Arbeitskraft (darüber wird noch zu sprechen sein), andererseits die individuelle Kapazität der Mitarbeiter, die wiederum abhängt nicht nur von dem Stand ihrer fach- und editionsspezifischen (oftmals auch ihrer sprachlichen) Vorkenntnisse und dem Stand ihrer Einarbeitung, sondern auch von der gesicherten Dauer ihrer Mitarbeit. Denn erst diese Sicherung macht eine prospektive Investition an Spezialausbildung für den Einzelnen sinnvoll. Schließlich hängt der für E einzusetzende Wert noch ab von den jeweils realisierbaren Möglichkeiten zur Kooperation bei Arbeitsteilung und simultanem Einsatz verschiedener Arbeitsgruppen.

Noch komplexer anzusetzen wäre der Faktor I, der die qualitativen Momente zusammenfaßt, die für die Abschätzung der Bearbeitungsdauer eines Bandes pro Bearbeiter relevant werden. Zu berücksichtigen wären zunächst folgende (und gegebenenfalls noch weitere) Momente: (1) der archivarische Zustand und die Übersichtlichkeit des zu erfassenden Materials, kurz sein Diffusionsgrad; (2) der Grad der bereits geleisteten Erschließung; (3) die Weise der Überlieferung (ob uns das Material in Drucken oder vornehmlich in Autographen, Abschriften oder bloß in Nachschriften von Vorlesungen oder Vorträgen vorliegt); (4) die Lesbarkeit der Handschriften (insbesondere ob zur Entzifferung Kenntnisse in Paläographie oder in bestimmten Arten von Kurzschrift benötigt werden); (5) die Eigenart und Arbeitsweise des Autors (ob Streichungen und Verbesserungen in größerer Zahl zu berücksichtigen sind); (6) die Komplexität des Materials (ob etwa verschiedene Fassungen desselben Werkes zueinander in Korrelation ge-

bracht und in einem Variantenapparat festgehalten werden müssen); (7) die sprachlichen Schwierigkeiten (wobei z. B. bei Leibniz durchaus nicht das Gelehrtenlatein, sondern sein Deutsch die größten Schwierigkeiten macht, was sich bei Paracelsus ähnlich verhalten dürfte); (8) der Reichtum der behandelten Thematik, der vielfach die fachliche Kompetenz und Kapazität des einzelnen Herausgebers weit übersteigt und auch durch eine Aufteilung des Materials in verschiedene Reihen oder Bandgruppen erfahrungsgemäß nicht leicht zu bewältigen ist, weil es sich oft ja nur um gewaltsame Trennung dessen handelt, was bei dem Autor eine Einheit ausmacht. (9) Einen besonderen Schwierigkeitsgrad muß man ferner in Anschlag bringen, wenn das Material nicht durchgängig oder größtenteils nicht authentisch datiert ist und diese Datierungen erst in komplizierten Verfahren und in der Regel nur aus der Kenntnis des Gesamtmaterials festgestellt werden können. Dieser Schwierigkeitsgrad wächst offensichtlich mit dem Umfang des undatierten Materials und wird potenziert, wenn bereits vor Abschluß der Vorarbeiten mit der Edition der Bände begonnen werden muß, wie das aus optischen Gründen in der Regel der Fall ist, gleichwohl aber Wert darauf gelegt wird, daß jeder Band auch alle Stücke enthält, die er chronologisch und thematisch zu bringen hat. (10) Ferner können anonym gedruckte Schriften, zweifelhafte Abschriften und Vorlesungsnachschriften mühevollere Untersuchungen zur Begründung oder Ablehnung von Attributionen an den Autor notwendig machen. (11) Diese Unternehmungen können noch besonders erschwert sein durch Verflechtungen mit anderen Autoren oder Korrespondenten, die bestenfalls gleichzeitig in anderen Editionen bearbeitet werden. (12) Bei alledem ist noch völlig außer acht geblieben der für eine Ausgabe jeweils eigentümliche Perfektionsgrad und Editions Aufwand. Während sich der Perfektionsgrad aus der Art und Anzahl der editionsüblichen Kollationen und Korrekturlesungen bestimmt, ist der Editions Aufwand festgelegt durch die Prinzipien der Kommentierung und der Registerarbeiten (ob und wie vollständig etwa die Nachweise von Personen und Schriften, von Zitaten und Anspielungen zu geben sind) sowie durch den Umfang des Forschungsanteils, der in Vorworten, Einleitungen und an sonstigen Stellen in die Ausgabe einzubringen ist. (13) Insbesondere fällt letzten Endes, wie schon erwähnt, beträchtlich ins Gewicht, ob eine Edition Vollständigkeit anstrebt.

Dieses im Detail noch zu modifizierende Spektrum qualitativer Momente kann aber erst dann zur Abschätzung des für die Bearbeitungsdauer der einzelnen Bände relevanten Schwierigkeitsgrades einer Edition von Nutzen sein, wenn es gelingt, diese Momente zu quantifizieren und zueinander in ein abgewogenes Verhältnis zu bringen.

Gesetzt, es lägen bereits – in Zusammenarbeit mit allen Betroffenen festgelegte – Vergleichsmaßstäbe vor, dann würden durch Einsetzung der editionspezifischen Daten zunächst der Editionsindex (I_n) und – da die Quantität des Materials bekannt ist – die Anzahl der Mitarbeiter, die erforderlich wäre, um die gewünschte Leistung zu erzielen, zu bestimmen sein. Fingieren wir eine Edition, deren 40 Bände mit einem Schwierigkeitsindex von 12 in 30 Jahren erstellt werden sollen, dann wären offenbar, da bei $\frac{40 \cdot 12}{E \cdot 30} = 1$ sich $E = 16$ errechnen läßt, 16 voll oder eine entsprechend größere Anzahl anteilig mit der Edition beschäftigte Mitarbeiter über den ganzen Editionszeitraum dazu erforderlich.

Setzen wir andererseits den faktischen Wert für E ein, den eine Edition bereits aufzuweisen hat, so können wir – falls I_n bestimmt ist – sehen, ob der Wert des Quotienten gleich 1 ist, also Aufwand und Ertrag in einem ausgewogenen Verhältnis zueinander stehen. Fällt der Wert des Quotienten aber kleiner als 1 aus, was selten der Fall sein dürfte, dann ist die Kapazität des Editionsbetriebes nicht erschöpft, der Mitarbeiterstab ist offenbar zu groß. Zur Abhilfe wäre in diesem Fall die Gesamteditionsdauer entsprechend zu reduzieren, oder besser noch, dem Mitarbeiterstab wäre eine Nachfolge-Aufgabe zu übertragen, etwa die Edition der Werke eines Zeitgenossen. Ist schließlich der Wert des Quotienten größer als 1, dann kann das nur bedeuten, daß die Zahl der Mitarbeiter entsprechend zu vergrößern und die damit verbundene Möglichkeit zur Ertragssteigerung durch Verbesserung der Organisation auszunutzen wäre. Läßt sich das aber nicht durchführen, in Ermangelung von Stellen oder Mitarbeitern, so müßte man versuchen, das zu edierende Material sinngemäß zu parzellieren und sich zunächst auf die Edition eines in sich abgeschlossenen Teils zu konzentrieren.

Zu beachten ist jedoch, daß die Gleichung nur für eine Gesamtausgabe, bezogen auf die ganze

Dauer der Bearbeitung angesetzt ist. Der Quotient für eine laufende Ausgabe, der sich ergeben würde, wenn an die Stelle von 30 ein bestimmtes Jahr der Edition oder des Planungsstandes tritt, wäre für die ersten Jahre im Zähler mit einem beträchtlichen Verzögerungsfaktor zu multiplizieren, bedingt durch die beschriebenen Vorbereitungsarbeiten. Dieser Faktor wird jedoch fortschreitend und bei angemessener Organisation schließlich potenziert in einen Beschleunigungsfaktor umschlagen, sodaß sich Verzögerung und Beschleunigung im Ganzen gesehen wohl ausgleichen dürften. In Betreff der Idealdauer der gesamten Editionsarbeit vom Beginn der ersten Vorarbeiten bis zur endgültigen Fertigstellung, die bei unserer Berechnung mit einer Generation angesetzt wurde, muß man allerdings einräumen, daß sich bei hinreichender Breite des Editionsteams – hinreichend dabei gemessen an der Sicherung der Kontinuität – auch ein gewisser Verlängerungsfaktor als sinnvoll erweisen kann. Insbesondere kann das der Fall sein, wenn die Konzentrierung der Ausgabe an einem Ort die gleichzeitige Beschäftigung einer zu großen Zahl von Spezialisten überraten erscheinen läßt. Was hier im Einzelnen angemessen ist, hängt aber wiederum von den übrigen genannten und wohl auch von weiteren Faktoren ab, die sich zudem oftmals der Planung entziehen. Offensichtlich kann jedoch ein hoher Index I_n nicht ohne weiteres durch eine Verlängerung der Editionsarbeit aufgefangen werden, sondern erfordert, wie ausgeführt, dringend eine Verstärkung eines professionell gesicherten Mitarbeiterstabes. Seine Besetzung darf auch nicht unter ein bestimmtes Maß absinken, da Arbeiten an langfristigen Projekten weitgehend auf die persönliche Vermittlung von Editionserfahrungen und auf langfristige Einarbeitung angewiesen sind. Es lassen sich wohl Teilbereiche aussondern, für deren Bearbeitung bereits ein begrenzter Grad an Kompetenz genügt, den man in einer etwa dreijährigen Durchgangszeit erwerben kann. Jedoch müssen die Mitarbeiter, die für einen Band, noch mehr diejenigen, die für eine Reihe oder gar für die gesamte Ausgabe Verantwortung übernehmen, wie auch ihre Nachfolger möglichst bald in Dauerstellungen eingewiesen werden.

Damit komme ich abschließend zur Frage nach den Bedingungen, die gegeben sein müssen, um qualifizierte Mitarbeiter nicht nur zu gewinnen, sondern auch zu halten. Editionen bedürfen nicht nur einer sachorientierten, sondern – und vielleicht sogar im wachsenden Maße – einer personenorientierten Planung und Organisation. Der Typ des reinen Editors dürfte bei den wenigsten Editionen im Bereich der Philosophie gefragt sein. Denn erfahrungsgemäß führt die bloße Editionstätigkeit hier leicht zu wissenschaftlicher Kurzsichtigkeit und Horizontverengung. Wer ständig sein Objekt gleichsam durch die Lupe zu sehen genötigt ist, riskiert krankhafte Veränderungen seiner Optik. An einer Edition wird desto umsichtiger gearbeitet werden, je mehr die Mitarbeiter – in angemessenem Umfang – Gelegenheit bekommen, auf anderen Gebieten eigene Forschungen zu betreiben; je mehr sie durch außerhalb der Edition gewonnene Anregungen und Motivationen der Gefahr entzogen werden, der leistungshemmenden und qualitätsmindernden Monotonie reiner Editionsarbeit zu erliegen. Mit der wachsenden Sicherheit der sich bewährenden Mitarbeiter muß daher eine angemessene Freistellung einhergehen, die eine Forschungs- und Lehrtätigkeit ermöglicht. Der Freiheit des Hochschullehrers zu eigener Forschung hat eine Freiheit des professionellen Herausgebers zur Lehre zu entsprechen. Langfristige Editionen dürfen nicht – wie es bisher vielfach der Fall ist – zur Sache der persönlichen Initiative Einzelner oder kleiner verschworener Gemeinschaften erklärt werden, die alle anderen wissenschaftlichen Interessen hintanstellen – und Gleiches von ihren Mitarbeitern fordern. Es sind daher alle Bestrebungen zur Institutionalisierung der Editionen an den Universitäten (glücklichenfalls in Verbindung mit Akademien, wie das hier in München und in Bochum der Fall ist) zu unterstützen. Bei den Planungen zur Einrichtung oder Absicherung solcher Institute sollte – jedenfalls für die Betreuung langfristiger Editionen – allen Bleibemodellen, die eine möglichst lange Bindung der Mitarbeiter an die Ausgabe vorsehen, vor allen Durchgangsmodellen entschieden der Vorzug eingeräumt werden.